

Oktober 1962

Fehlt der Mut, sich des Aufbruchs zu erinnern?

Beinahe wäre er vergessen worden, der 11. Oktober, an dem sich zum 25. Mal der Beginn des Zweiten Vatikanums jährte. Der Papst hielt zwar, da Sonntag war, legte sich das besonders nahe, umgeben vom Großteil der zur Synode in Rom weilenden Bischöfe, einen feierlichen Gottesdienst und zitierte in einer sonst nicht sonderlich aussagekräftigen Predigt einige markante Passagen aus der Eröffnungsrede Johannes' XXIII. über die *pastorale Zielsetzung* des Konzils und dessen Aufgabe, die ganze katholische Lehre durch ein neues Bemühen auszusagen. Der „Osservatore Romano“ widmete seine Ausgabe vom gleichen Tag fast ganz dem Konzil, aber sonst war von dem Tag, von einigen halbversteckten Artikeln kirchlicher oder kirchennaher Presseorgane abgesehen, wenig zu bemerken. Auch auffallende Bischofsworte zu diesem Tag sind nicht bekannt geworden.

Dies mußte nicht verwundern. Man hatte ja 1985 erst die 20 Jahre Nachkonzilszeit mit einer Sondersynode begangen. Auch sonst wurde damals des Konzils weltweit gedacht. Und die Sondersynode gab sich redlich Mühe, das Kirchenverständnis durch die Doppelperspektive „Mysterium“ und „Communio“ neu zu vertiefen, Mißverständnisse zu klären und gedanklichen Wildwuchs zu beschneiden. Jetzt also schon wieder ein Jubiläum? In der Tat wäre es überflüssig gewesen, wäre das jetzige Schweigen fast weltweit und speziell bei uns nicht auch bezeichnend für den kirchlichen Bewußtseins-Zustand. 1985 galt es, einiges zurechtzurücken, Verflachungen zu korrigieren und dem öffentlichen kirchlichen Diskurs wieder Tiefe zu geben. Jetzt gälte es, sich wieder der Hoffnungen, des Aufbruchs, des Schwungs am Ursprung des Zweiten Vatikanums zu erinnern

und aus der damaligen Zuversicht neue Kraft zu schöpfen. Sind wir von der kirchlichen Gesamtverfassung her nicht in der Lage, wieder am Ausgangspunkt anzuknüpfen, weil uns noch zu viele der unbewältigten Folgen in den Knochen sitzen? Mag sein. Vielleicht ist es aber wirklich nur Ermüdung an Gedächtnistagen. Und fürs sachliche Aufarbeiten bleibt ja noch Zeit – bis zum 25. Jahrestag des Konzilsabschlusses.

Es dürfte aber nützlich sein, sich schon jetzt Gedanken über die Richtung der noch verbleibenden Aufarbeitung zu machen. Bisher ging es bei der Verwirklichung des Zweiten Vatikanums vornehmlich – auch auf der Bischofssynode über die Laien war es wieder so – um kirchliche Selbstfindung und um das binnenkirchliche Miteinander. Das mag notwendig gewesen sein für eine Christenheit, die nicht mehr in geschlossenen Milieus, sondern trotz weithin sichtbarer kirchlicher Institutionen in der Vereinzelung lebt. Aber Zukunft gewinnen kann sie gerade als Kirche in der Vereinzelung nur, wenn sie nicht sich selbst lebt, sondern alles von ihrem *Auftrag* her bedenkt. Dieser ist in sich *weltbezogen*, deswegen muß der Weltbezug nach Jahren kirchlicher Introversions wieder Leitlinie werden, und zwar Weltzuwendung nicht abstrakt und vorwiegend über die großen Institutionen, sondern lebensweltlich, auf den einzelnen und seine sozialen Lebensbedingungen gerichtet als gelebte Rechenschaft über die christliche Hoffnung. Eine neue nüchterne Bestandsaufnahme des Wegs zwischen den „zerbrochenen Wegweisern“ (Kardinal Höffner) und neu aufbrechenden Sinnbedürfnissen ist längst überfällig. Die Frage, was christlicher Glaube da bewirken (nicht nur wie er „weitergegeben“ werden) und wie er sich darin beglaubigen kann, auch mit welchem spirituellen und institutionellen Profil der Kirche, wird dringender. Eine relecture von „Gaudium et spes“ in dieser Perspektive könnte zu einer spannenden Jubiläumsarbeit werden und auch wieder etwas von der Zuversicht wiederfinden helfen, die jenen 11. Oktober so sichtbar begleitet hat. se

Spannungen

Moraltheologenkongreß über „Migration und Menschenwürde“

Der Auftrag der Kirche kenne keine nationalen Grenzen; sie nehme sich vor allem der Fremden und Bedrängten an, mache sich die Leiden und Anliegen der Randgruppen und Unterdrückten zu eigen und trete als Anwalt und Verteidiger ihrer Rechte auf. Diese Sätze aus dem Würzburger Synodenbeschuß „Ausländische Arbeitnehmer“ markieren eine Grundposition, von der keine kirchliche Stellungnahme zum Thema Ausländer bzw. Asylanten absehen kann, will sie nicht die Mitte der christlichen Botschaft verfehlen und die Identität der Kirche preisgeben. Damit ist allerdings nicht auch schon die Frage beantwortet, wie weit dieser unverzichtbare Grundimpuls bei der Beurteilung konkreter Maßnahmen in der Ausländer- und Asylpolitik trägt bzw. welche Faktoren in der ethischen Urteilsbildung berücksichtigt werden müssen.

Das zeigt sich jetzt auch beim 23. „Internationalen Kongreß der Moraltheologen und Sozialethiker“, der sich Ende September in Passau mit dem Thema „Migration und Menschenwürde“ beschäftigte (die vorausgegangenen Kongresse galten Grundsatzzfragen wie der Bedeutung des Glaubens für Ethik, dem Verhältnis von Recht und Sittlichkeit oder von Radikalität und Kompromiß in der christlichen Ethik). Das Leitwort *Kompromiß* zog sich wie ein Cantus firmus durch die Passauer Tagung: Man war sich im großen und ganzen darüber einig, daß ohne Kompromiß und Güterabwägung beim Ausländer- und Asylantenproblem nicht auszukommen sei. Die uneingeschränkte und universale Geltung von Menschenwürde und Menschenrechten beinhaltet ja nicht die Verpflichtung für die einzelnen Staaten, unbegrenzt Flüchtlinge aufzunehmen und alle rechtlichen Unterschiede zwischen